

der sie angesprochen hatte, hielt ihr die Tür auf, der andere verstaute ihr Gepäck im Kofferraum. Sie bemerkte auf dem Rücksitz einen weiteren Mann, der ihr galant die Hand gab und sich vorstellte. Inzwischen waren die anderen beiden eingestiegen, starteten den Motor und fuhren los. Sie hörte ein klickendes Geräusch. »Was ist das?«, fragte sie.

»Frank, der Chauffeur, hat den Wagen verriegelt«, sagte ihr Nebenmann, sein freundlicher Gesichtsausdruck veränderte sich schlagartig in einen eiskalten, »damit Sie nicht auf die Idee kommen, auszusteigen, wenn der Verkehr uns zum Halten zwingt.« Dann drückte er ihr ein mit Äther getränktes Tuch auf Mund und Nase. Wenige Atemzüge später fiel sie in eine tiefe Bewusstlosigkeit.

SÜDHARZ, IN DER NACHT VOM 13. AUF DEN 14. MAI 2010

In den letzten Jahren hatte er die Wälder des Harzes kennen gelernt, insbesondere die des Südharzes. Jeden freien Tag, ja fast jede freie Minute hatte er im Wald verbracht. Er wollte diese ganz andersartige Welt verinnerlichen und meditieren. Der Wald verschaffte ihm die dafür nötige Ruhe und Einsamkeit – so wie in seiner Heimat.

Es war mitten in der Nacht, der Vollmond erhellte den Forst. Er war froh, dass er in letzter Sekunde das Mountainbike hatte schnappen können, um mit ihm zu fliehen. Ob er ihnen entkommen würde, das wusste er nicht. Jeden Waldweg hätte er mit geschlossenen Augen fahren können, ohne jemals vom Weg abzukommen oder zu stürzen. Aber die Pfade würden sie mit ihren beleuchteten Geländemotorrädern spielend leicht bewältigen – und das erheblich schneller als er mit seinem Fahrrad. Er

hatte nur eine Chance: Er musste überwiegend querfeldein fahren. Fahrradbeleuchtung hatte er nicht, er hoffte, dass das Mondlicht ihm den Weg durch das Unterholz weisen würde.

Eine halbe Stunde war er schon auf der Flucht, er schwitzte, weil er mit maximaler Geschwindigkeit gefahren war und das Gelände steil anstieg. Inzwischen hatte er fast die K 23 zwischen Zorge und Wieda erreicht, er musste sie überqueren, um zum Eichenberg zu gelangen. Dort kannte er eine Wetterschutzhütte, in der er eine kurze Rast einlegen würde, um zu verschnaufen. Wenn seine Verfolger die Straße kontrollierten und in der Nähe waren, dann würde es brenzlich für ihn werden. Er stieg vom Fahrrad und hörte das laute Pochen seines Herzens. Fast hätte er dadurch das wütende Röhren der Verfolgermaschinen überhört. Einen Kilometer waren sie entfernt, schätzte er. Sie waren ihm verdammt dicht auf den Fersen. Er war überzeugt davon, dass sie die Jagd nach ihm über Funk oder Handys koordinierten und dass auch noch andere Fahrzeuge auf ihn angesetzt waren. Er gelangte an die Straße, blickte nach rechts und nach links und beschloss, sie zu überqueren. Als er die andere Seite fast erreicht hatte, schoss ein Auto um eine Kurve. Die Scheinwerfer erfassten ihn. *Scheiße!*

Er hetzte in den Wald. Sie würden ihm mit dem Auto dorthin nicht folgen können, aber sie würden ihre Kumpane auf den Geländemotorrädern über seinen Standort informieren. Damit wussten die, welchen Weg sie nehmen mussten, um auf seiner Spur zu bleiben. Als der PKW an der Stelle hielt, an der er in den Wald verschwunden war, hörte er Schüsse. Sie feuerten in den Wald, ohne seine genaue Position zu kennen. Damit er nicht von einer zufälligen Kugel getroffen wurde, suchte er Schutz hinter einem dicken Baumstamm. Nach einer kurzen Zeit hörten die Schüsse auf.

Er schwang sich wieder aufs Fahrrad. Das Röhren der Enduros wurde lauter. Sie kamen näher. Er musste das Dickicht finden, dort würden sie ihm trotz der Geländemotorräder nicht folgen können. Der Mond verschwand hinter einer Wolke. Er verharrte einen Moment, damit sich seine Augen wieder an die Dunkelheit gewöhnen konnten, musste sein Fahrrad aber schieben.

Das Dickicht? Es musste doch bald kommen. Hatte er sich verirrt? Nein. Er hatte es erreicht und begann, sich zwischen den dichten Fichten hindurchzuzwängen. Er hatte etwa hundert Meter zurückgelegt, als die Motorräder der Verfolger den Anfang des Gestrüpps erreichten. Sie blieben stehen und leuchteten mit ihren Scheinwerfern in den Fichtenwald. Die Lampen konnten das Unterholz nicht durchdringen, aber er sah schwach ihren Schein.

Sie schienen zu überlegen, wie sie weiter vorgehen sollten. Er bemerkte, wie sich die beiden Maschinen trennten. Offenbar wollten sie das Unterholz umfahren, um ihn auf der anderen Seite abzufangen. Aber dazu mussten sie einen großen Umweg fahren, außerdem war das Gelände rechts und links steil und mit Bächen und kleinen Tälern durchzogen. Es würde ihnen also nichts anderes übrig bleiben, als einige Male von ihren Motorrädern abzusteigen und sie zu schieben. Er wusste, dass er das Dickicht verlassen haben würde, bevor seine Verfolger es umfahren hatten. Sie würden erst einmal dort auf ihn warten.

Die Motoren wurden leiser. Einige Minuten später hatte er das dichte Gewirr aus Sträuchern, Stämmen und Zweigen durchquert, die Wolken hatten sich verzogen, das Mondlicht war zurückgekehrt. Er schwang sich auf sein Fahrrad und setzte seine Fahrt fort. Die Eichenberghütte musste er schnellstens erreichen, sie war auf keiner Karte eingezeichnet und lag versteckt in einem dichten Fichtenwald. Er hoffte, dass sie ihn im Dunkeln nicht finden würden. Er schöpfte wieder Hoffnung, ihnen zu entkommen.

Noch einmal blickte er in die Richtung des Dickichts zurück. Die Motorengeräusche der Geländemaschinen wurden wieder lauter. Aus sicherer Entfernung sah er, wie die beiden Lichter der Enduros sich aufeinander zubewegten, schließlich schienen sie sich gegenüberzustehen. Die Fahrer drehten ihre Maschinen so, dass die Scheinwerfer in das Dickicht leuchteten. Sie würden dort eine Zeit auf ihn warten, vielleicht auch beginnen, das dichte Gehölz zu durchsuchen. Er hatte einen kleinen Vorsprung, allenfalls eine Viertelstunde, bis sie bemerken würden, dass er das Dickicht schon durchquert hatte. Leise setzte er sich wieder in Bewegung. Fünf Minuten später erreichte er die Hütte, stellte sein Fahrrad an der Rückseite ab und bedeckte es mit Zweigen. Dann betrat er den Unterstand und setzte sich auf die Bank in der linken Ecke. Erst jetzt bemerkte er, dass der Schweiß an seinem ganzen Körper herabließ. Schweißstropfen rannen in seine Augen, die zu brennen begannen, sodass er mit den Ärmeln seines dünnen Fahrradtrikots wischen musste, um wieder klar sehen zu können. Er begann zu frösteln und kauerte sich auf der Bank zusammen. Allmählich wurde sein Atem langsamer, der Herzschlag verminderte sich.

Die Hütte würden sie nicht finden. Er vermutete, dass seine Verfolger noch einige Zeit nach ihm suchten, aber bald aufgeben würden. Nach einer Wartezeit würde er den Wald wieder verlassen und seinen einzig verbliebenen Freund aufsuchen, sich bei ihm erst einmal verstecken und dann dem Harzgebiet, vielleicht auch Deutschland, den Rücken kehren. Die Motoren der Geländemaschinen hatte er nun längere Zeit nicht mehr gehört, wahrscheinlich suchten sie ihn an anderer Stelle oder hatten die Suche ganz aufgegeben. Obwohl er fror, fiel er nach einiger Zeit in einen Dämmerzustand.

Ein leises Brummen, das schnell lauter wurde, ließ ihn aufschrecken. *Ein Helikopter! Verdammt!* Suchten sie

nach ihm etwa auch aus der Luft? Langsam näherte sich der Hubschrauber. *Er tastet die Oberfläche ab*, dachte er. Wenn sie eine Wärmebildkamera dabei hatten, dann würde es knapp für ihn werden. Er kauerte sich noch enger zusammen, so als könnte er sich dadurch unsichtbar machen.

Die Motoren des Helikopters wurden lauter, er näherte sich immer mehr seinem Standort. Direkt über der Hütte blieb der Hubschrauber in der Luft stehen.

Sie hatten ihn gefunden! Was konnte er jetzt noch tun? In der Hütte bleiben? In diesem Gelände konnte der Helikopter nicht landen. Nein, es würde nicht lange dauern, dann wären sie mit ihren Motorrädern hier. Er musste mit dem Fahrrad fliehen, nur so hatte er noch eine kleine Chance, seinen Verfolgern zu entkommen. Aber wohin? Er dachte fieberhaft nach. *Vom Eichenberg nach Zorge, dort jemanden wecken und die Polizei verständigen? Nein! Die Eisengießerei in Zorge! Dort hatte ein Pförtner die ganze Nacht Dienst.* Dorthin musste er kommen, bevor sie ihn einholen konnten. Er hoffte inständig, dass ihm das gelingen würde. Er rannte hinter die Hütte, schnappte sein Fahrrad und schoss los. Der Vollmond erhellte den Wald und spendete so viel Licht, dass er sich orientieren konnte. Zunächst wählte er einen Waldweg, nach fünfzig Metern erreichte er eine Lichtung, in die er einbog und einen steilen Hang hinunter fuhr. Der Helikopter folgte ihm drohend. Nachdem er den Hang hinter sich gelassen hatte, traf er auf einen Weg, den er viele Male mit seinem Fahrrad befahren hatte. Parallel dazu floss der Illigesbach, der in Zorge in den gleichnamigen Fluss mündete. Bis zur Eisengießerei waren es noch knapp zwei Kilometer. *Nur zwei kurze Kilometer! Keine vier Minuten Fahrt!*

Der Pilot des Hubschraubers direkt über ihm schien die gleichen Gedanken zu hegen. Noch konnte die Besatzung aus dem Hubschrauber heraus keinen sicheren

Schuss auf ihn anbringen, weil dichtes Baumwerk immer wieder das Ziel verdeckte. Er wusste, dass es gefährlich werden würde, wenn er den Wald verließ und die letzten dreihundert Meter bis zur Eisengießerei auf der Straße zurücklegen musste. Aber soweit sollte er nicht mehr kommen. Als er nach einem Kilometer Fahrt eine scharfe Kurve bewältigt hatte, sah er zwei Enduros auf dem Waldweg, etwa dreißig Meter von ihm entfernt. Sofort schalteten die Fahrer die Scheinwerfer an. Neben den Maschinen knieten zwei schwarzgekleidete Gestalten, die mit Gewehren auf ihn zielten und kurz darauf das Feuer eröffneten. Mehrere Kugeln trafen ihn im Oberkörper, eine ins Herz. In den Sekundenbruchteilen, die er noch lebte, lief sein Leben wie ein Film vor seinem inneren Auge ab. Zum Schluss sah er das Gesicht seiner geliebten Nuri. Was würde aus ihr werden? Wäre er doch niemals nach Deutschland gegangen.